

und Montcervin geschildert, welche — obgleich dicht an und mitten unter Italienern und zum Theil zu Piemont gehörig — dennoch in äußerer Gestalt und innerer Gesinnung kerndeutsch sind und auch unsere Sprache in einer ganz eigenen Mundart sprechen.

Die Unterwalliser besitzen nach der Versicherung aller Reisenden weder ihre Energie, noch ihre übrigen vorzüglichen Eigenschaften; sie treiben zwar Alpenwirthschaft und Feldbau, sind aber außerordentlich faul, nachlässig und unreinlich. Selbst in der Viehzucht, in Feld- und Weinbau, sollen die Walliser ihren Nachbarn, den Waadtländern und Bernern, erstaunlich nachstehen. Diese schlechte Wirthschaft zeigt sich besonders im Hauptthale der Rhone, wo man Alles dem Strome preisgibt, ohne an Dämme und Wehren zu denken. Nach Zschokke's Bemerkung herrscht hier eine Nationalphysiognomie, wie man sie in vielen anderen Cantonen findet, nicht vor, und es läßt sich in sofern mit Recht behaupten, daß die Natur hier mehr Character hat, als die Menschen. Schönheiten sind hier bei beiden Geschlechtern seltener, als anderswo in der Schweiz. Jedemfalls erscheinen sie durch ungestaltete Kleidertracht verstellt, und man findet hier eben so wenig, wie im Canton Tessin, die sonst bei den Schweizer-Landleuten übliche große Sauberkeit und Eigenthümlichkeit in der Tracht. Eben so vernachlässiget und schmutzig sind hier in der Regel auch die ländlichen Wohnungen, selten nur von Stein und dann halbverfallen, meistens von Holzstämmen klein und niedrig, schwarzgeräuchert, mit kleinen, alten und schmutzblinden Fenstern. Im Ganzen muß man leider sagen, daß in ganz Wallis, auch in den größten Städten und Märkten — selbst den Hauptort Sion nicht ausgenommen — die Wohngebäude einen trübern ärmlichen Character an sich tragen, als in manchen anderen Cantonen, namentlich Bern und Zürich, bei den unbedeutendsten Dörfern; ja bei den Weilern, Rotten und einzelnen Höfen. Den traurigsten Anblick geben die in den tieferen Rhonelandchaften, namentlich des Unterwallis, häufiger als irgend anderswo vorkommenden Grotten, von welchen elenden Wesen nach Zschokke's trauriger, aber gewiß thatsächlicher Bemerkung noch immer Einer auf 100 Einwohner in den meisten Gegenden angenommen wird. An diesem schrecklichen Uebel, welches die damit Behafteten in mancher Hinsicht noch unter die Thiere herabsetzt, und worüber der große Haller, Saussure und andere Männer vom Fache sich weitläufig ausgesprochen, mögen wohl die klimatischen Einwirkungen die meiste Schuld haben. Die Bitterung ist aber wohl auch die

wechselvollste und gefährlichste in der ganzen Alpenwelt. Zwischen den riesenhaften Felswänden und übereinandergelagerten Bergen erzeugt der Sommer wahrhaft italienische Hitze, die eine südliche Pflanzenwelt aufschließen macht. Oft wird aber durch die aus den gletscherumlagerten Thalschluchten hervorstürzenden Bergwinde die Luft plötzlich abgekühlt. Merkwürdig ist's, daß, den an andern Orten gemachten Beobachtungen entgegen, der kühle trockene Wind hier von Südwesten und zwar vom See her, der laue Regenwind aber von Nordosten thalabwärts kommt, eine Erscheinung, welche Zschokke daraus erklärt, daß der Ostwind von den hohen Gebirgen des Gries, Gotthart, Furka, Grimsel u. a. aufgefangen, sodann wieder himmelwärts geworfen und endlich, wenn er abendwärts niederfährt, von dem entgegengesetzten Gebirgswalle, welcher von St. Bernhard bis zum dent du midi das Thal gleichsam ver-rammelt, zurückgeschleudert wird. Der Südwestwind kommt daher ursprünglich eigentlich von Nordosten. Andererseits ergießen sich die Süd- und Südwestwinde durch die Seitenschluchten an den piemontesischen Gränzen, und werden, von den gegenüber aufragenden Massen der Hochalpen längs der Berner Gränze aufgefangen, dem Laufe der Rhone nach abwärts gegen Westen geleitet, wo sodann das umgekehrte Verhältniß stattfindet.

(Fortsetzung folgt.)

### F e u i l l e t o n .

Er. Majestät der König von Preußen hat an den Grafen von St. Priest, Pair von Frankreich, in französischer Sprache ein Schreiben erlassen, worin er für die Zusendung der zweiten Auflage von dessen *Histoire de la Royauté considérée dans ses origines*. Paris, Delloye. in anerkennenden Worten dankt und sein Wohlgefallen über ein Werk bezeugt, das „eben so bemerkenswerth durch die Erhabenheit der Gesinnungen als durch den Ausdruck der Ueberzeugungen ist, die es hervorgerufen haben.“ Er setzt hinzu: „In einer Zeit, wo die Civilisation öfters durch die Uebertreibung gesellschaftlicher Lehren bedroht gewesen ist, ist es doppelt verdienstlich, daran zu erinnern, daß die monarchischen Institutionen als eine fruchtbare Quelle der Ordnung und der Ruhe des öffentlichen Geistes unter dem wohlthätigen Einflusse der Religion, allen die Sicherheit darbieten können, deren die Verbreitung der Aufklärung und die freie Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten bedürfen.“

¶.